

# Danziger Dampfboot.

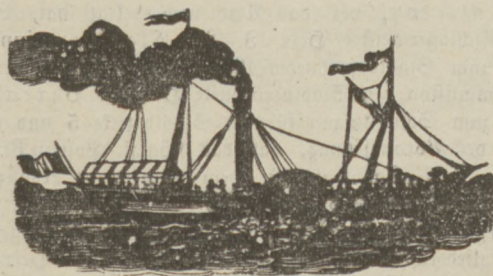
N<sup>o</sup> 81.

1869.

Donnerstag, den 8. April.

Das „Danziger Dampfboot“ erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Abonnementspreis hier in der Expedition Breitensteingasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.



40ster Jahrgang.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.

Inserate nehmen für uns außerhalb an:  
In Berlin: Reitemeyer's Centr.-Ztg. u. Annonc.-Bureau.  
In Leipzig: Eugen Fort. & Engler's Annonc.-Bureau.  
In Breslau: Louis Sängens's Annonc.-Bureau.  
In Hamburg, Frankfurt a. M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

## Telegraphische Depeschen.

Paris, Mittwoch 7. April.

Der „Standard“ schreibt: Angesichts der Nachrichten gewisser Journale über gespannte Beziehungen Frankreichs und Preußens müsse man die Behauptung erneuern, daß die Beziehungen im Gegentheil von vortrefflicher Art und daß alle entgegengelegten Gerüchte erfunden sind. Der „Public“ und die „France“ enthalten ähnliche Mittheilungen. Der „Public“ sagt, daß diese Gerüchte auf Börsenwandel zurückzuführen seien. Nach der „Patrie“ werden die Wahlen am 30. und 31. Mai stattfinden.

Madrid, Dienstag 6. April.

Vor der heutigen Cortesitzung fand eine Conferenz zwischen Serrano, Topete und Dlozaga statt. Es heißt, Dlozaga werde sich nicht nach Lissabon begeben, da die dortige Bevölkerung gegen die Thronkandidatur des Königs Ferdinand stark eingenommen ist.

[Sitzung der Legislative.] Bei der Budgetdebatte belämpfte der Finanzminister die von Garnier-Pagès beantragte Steuererhebung, die er als den Traum eines Philosophen bezeichnet. Magne constatirt, daß sich die Finanzlage erheblich gebessert und daß dies oppositionelle Amendement einen Ausfall von 498 Millionen Francs Einnahmen bewirken würde. Der Kaiser wünsche die Steuern zu ermäßigen, allein das überwiegende Interesse an der Erhaltung einer guten Finanzlage hemme die Regung des Herzens. Es gebe zwei Arten Popularität: die der trügerischen Versprechungen und die auf Vernunft gegründete. Der Kaiser wolle nur die letztere. (Beifall.) Hierauf wird die Generaldiskussion geschlossen.

Florenz, Mittwoch 7. April.

In Neapel sind neue revolutionäre Proklamationen erschienen. Die Reise des Königs nach Neapel ist aufgeschoben.

General Sonnag, Adj. des Königs, begiebt sich nach Wien, um dem Kaiser den Annunziatenorden zu überbringen.

Athen, Mittwoch 7. April.

Die königliche Familie reist am Sonnabend nach Corfu. Der König kehrt am 17. d. Mts. hierher zurück, um den Prinzen von Wales nebst Gemahlin zu empfangen.

## Politische Rundschau.

Die Königin reiste gestern zur Geburtsfeier der Großherzogin nach Weimar und wird am Sonnabend zurückkehren. Der Oberhofmeister v. Kesselrode und mehrere Hofdamen begleiteten dieselbe.

Gestern Abend empfing der Präsident des Reichstags, Simson, die Deputation der Vorstehenden der Berliner Ortsgewerksvereine und des Arbeitervereins, um die bekannte Petition gegen die Gewerbeordnung entgegenzunehmen; diese Petition hat über 11,500 Unterschriften aus 30 Städten.

Die Vorarbeiten zu dem viel besprochenen und viel belämpften Börsensteuerproject sollen jetzt abgeschlossen sein, so daß ein vollständig ausgearbeiteter Gesetzentwurf im Finanz-Ministerium vorliegt, des Augenblicks gewärtig, wo er dem Bundesrath vorgelegt werden wird. Was man über den Inhalt hört, beschränkt sich zur Zeit natürlich auf Andeutungen und bezieht sich auf eine Stempelabgabe für sämtliche aus- und inländische Papiere sowie für Actien. Das eigentliche Börsengeschäft unterliegt einer nur mäßigen Abgabe, indem für jeden Schluschein ein Stempel von 1 Sgr. erhoben werden soll, eine Abgabe, die man in Finanzkreisen auf circa 300,000 Thlr. anschlägt, während man sich von der ganzen Steuer einen Ertrag von 3—4 Mill. Thlr. verspricht.

Von hervorragendem Interesse ist der Antrag Hagen, der die Befreiungen der Militärpersonen von Kommunal-Lasten aufgehoben wünscht. Der Reichstag hat einstweilen den Antrag einer Kommission überwiesen, die prüfen soll, ob die Verordnung des Bundespräsidenten verfassungsmäßig ist oder nicht. Gleichzeitig soll sie legislatorische Vorschläge machen. Die Sache kann noch sehr verwickelt werden, auch leicht bedenkliche Conflicte hervorrufen. Die Hauptfrage bleibt die: wird die Verordnung eventuell zurückgenommen werden? Erklärt sich der Reichstag gegen sie, so ist ihre Basis erschüttert, so kann sie sich ferner nur noch im Widerspruch mit dem Votum der Volksvertretung halten, und das ist eben der Conflict. Niemand fand sich, der sie verteidigte, denn die paar Worte, die Herr Delbrück sprach, waren keine Verteidigung. Lasler sagte, er hätte gehört, daß der Kriegsminister gegen die Verordnung gewesen war. Herr v. Koon hörte das alles an und schwieg. Dies Schweigen war sehr berechtigt. Der Bundeskanzler hielt sich während der Verhandlung über den Antrag Hagen im Nebenzimmer auf und kam erst wieder zum Vorschein, als der Antragsteller die Debatte resumirte. Die Mitglieder des Bundesraths waren allesamt in sehr peinlicher Stimmung.

Die heutige „Provinzialkorrespondenz“ belämpft wiederholt den Antrag auf Einsetzung von Bundesministern; sie erklärt dieselbe für unzweckmäßig, weil dadurch ein Druck auf die Bundesregierungen übergehe; es komme darauf an, überall das Bewußtsein zu stärken, daß innerhalb des Nordbundes nicht nur die Bürger vereinter Kraft, sondern auch die der verfassungsmäßigen Selbstständigkeit der Einzelstaaten gegeben sei.

Es steht authentisch fest, daß das Gerücht über eine bevorstehende Bildung eines preussischen Uebungs-lagers am Rhein als völlig aus der Luft gegriffen bezeichnet werden kann. In allen westlichen Provinzen werden in diesem Jahre nur Divisionsmanöver abgehalten.

Die Entwürfe für die Krie-shafen- und Küsten-befestigung können gegenwärtig für die beiden Kriegshafen von Kiel und an der Jade, wie für die Mündung der Elbe und Weser, also in den Hauptpunkten festgestellt angesehen werden. Nur die Sicherung der Ems-Mündung steht für die Nordseeküste noch aus, doch bieten für diese die örtliche Beschaffenheit und die vorliegenden Watten an sich schon ein Hinderniß für größere feindliche Unternehmungen.

Oesterreichische Blätter behaupten: man sei in Petersburg nicht abgeneigt, mit Oesterreich ein Bündniß zu schließen. Nun, das Papier ist gedulbig; aber von einem so undankbaren Project ist an den Petersburger maßgebenden Stellen in neuerer Zeit niemals die Rede gewesen. Die schon seit dem ungarischen Kriege in Rußland bestehende Eingenommenheit gegen Oesterreich hat sich nicht vermindert, sondern durch spätere Vorgänge immer neue Nahrung erhalten. Man kann nicht vergessen, daß der General Hajnau die ungarischen Generale, für welche der Kaiser Nicolaus um Gnade gebeten hatte, in Berachtung des kaiserlichen Wortes erst peitschen und dann hängen ließ. Man kann nicht vergessen, daß im Krimkriege Oesterreich durch seine gegen Rußland feindliche Stellung hunderttausend Mann russischer Truppen hinderte, sich auf den Kriegsschauplatz zu begeben. Man kann nicht vergessen, daß der letzte polnische Aufstand in Oesterreich geschürt wurde;

daß die Insurgenten Uniformen und Waffen aus Oesterreich bezogen; daß ihre Kavallerie in den Reitschulen österröcherischer Kavallerieregimenter eingeebt wurde. Freilich hat seit dem Jahre 1866 Oesterreich mehrmals Versuche gemacht, sich Rußland zu nähern. Von Wien aus wollte man zu Gunsten Rußlands auf eine Revision des Pariser Friedens (1856) antragen. Man suchte auch über ein gemeinschaftliches Vorgehen in den Angelegenheiten des Orients sich mit Rußland zu verständigen. Dies alles konnte jedoch nicht dazu beitragen, das seit lange in Rußland vorhandene Mißtrauen gegen Oesterreich zu beseitigen. Am wenigsten würde sicherlich Fürst Gortschakoff sich entschließen, einen Allianzvertrag mit Oesterreich zu unterzeichnen. Andererseits ist in Petersburg auch nicht an eine Allianz mit Frankreich zu denken. Rußland will vor allem die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens. Dazu aber bedarf es überhaupt keiner Bündnisse.

Daß Preußen sich von diesen Nadelstichen nicht aus seiner besonnenen Ruhe aufschrecken läßt, beweist auf's Neue der Umstand, daß König Wilhelm dem nach Wien zurückgekehrten preussischen Gesandten Baron Werther dringend an's Herz legte, für freundschaftliche Beziehungen zwischen Wien und Berlin zu wirken und in diesem Sinne ein eigenhändiges Schreiben an den Kaiser Franz Joseph gerichtet hat.

Von einer bemerkenswerthen Kundgebung haben wir hier noch Notiz zu nehmen. Der Verein der Deutsch-Nationalen in Graz hat nämlich einen Aufruf an seine Mitbürger gerichtet, welcher sich über den Norddeutschen Bund und die Stellung der Deutsch-Oesterreicher zu demselben äußert wie folgt: „Heute sind 30 Millionen Deutsche im Nordbunde geeinigt, achtungsgebietend steht der deutsche Name im Rathe der europäischen Staaten, in einem Ansehen, wie er dasselbe seit den glänzenden Tagen des Kaiserthums nicht mehr besessen hat. Durch diese Thatsache wird nicht nur das Selbstbewußtsein jedes Deutschen mit Stolz und freudiger Hoffnung erfüllt, es muß in ihm auch die Ueberzeugung lebendig werden, daß nach dem Gesetze der Schwerkraft, welches auch im Leben der Völker seine Geltung hat, der Anschluß des deutschen Südens an den staatl. geeinigten Norden nur mehr eine Frage der Zeit ist. Unser Anstcht nach ist es nicht nur Aufgabe, sondern sogar Lebensfrage für den Staat, welchem wir angehören, dem mit unübersteiglicher Gewalt lebendig gewordenen Bedürfnisse nach nationaler Entwicklung nicht hinderlich entgegenzutreten. Die gegebenen und durch die Ereignisse von 1866 entschiedenen Verhältnisse legen uns Oesterreichern die Verpflichtung auf, die Vereinigung unserer Stammesbrüder zu einem großen Staate, wenn auch nicht ohne unsere warme Theilnahme, so doch ohne unsere unmittelbare Mitwirkung geschehen zu lassen. Allein wir müßten jedes feindliche Eingreifen in den Einigungsprozeß, der sich im außerösterreichischen Deutschland vollzieht, als einen Verrath an der deutschen Sache ansehen und mit allen gesetzlichen Mitteln bekämpfen.“

Die belgische Frage dürfte sich, wofern französischerseits dabei irgend mehr als eine einfache Reform der bisherigen Zolltarife erstrebt werden sollte, unbedingt als eine der ernstesten der in den letzten drei Jahren aufgetauchten Fragen erweisen. Der Besitz Belgiens hat bisher noch immer zugleich auch über die Behauptung des linken Rheinufers entschieden, und es erhellt aus dieser Thatsache, wie ganz unzulässig Norddeutschland einen näheren politischen

Anschluß Belgiens an Frankreich zu gestatten in der Lage sein würde. Nicht minder würde sich jedoch gleichzeitig auch England durch ein solches Anschließen der französischen Macht bedroht finden. Viele einzelne Zeichen deuten darauf hin, wie scharf und bestimmt diese Angelegenheit hier in's Auge gefaßt wird. Auch England aber scheint sich in Verfassung setzen zu wollen bei einer derartigen Wendung der gegenwärtig zwischen Frankreich und Belgien eingeleiteten Verhandlungen nicht unvorbereitet von den Ereignissen überrascht zu werden. Von den 15 zur Zeit in Canada stehenden englischen Regimenten sind 9 und vom Kap der guten Hoffnung wie aus Australien je zwei Regimenter, im Ganzen aber sind von den in den englischen Colonien in Garnison befindlichen 50,000 M. englischer Truppen 20,000 M. nach der Heimath zurückbeordert worden. Als Grund für diese auffällige Maßregel werden Ersparungsgrüden, wie der Hinweis auf die so leichter zu bewerkende militärische Ausbildung der Truppen angeführt. Die Plöblichkeit der getroffenen Entscheidung, wie die ungewohnte Regsamkeit in allen Zweigen des Kriegs-Departements lassen jedoch hierin wohl schwerlich mehr als einen Vorwand vermuthen. Noch ist die erwähnte Frage indess in kein eigentlich bedrohliches Stadium eingetreten, und die entschiedene Haltung, welche England derselben gegenüber eingenommen hat, wird wahrscheinlich hinreichen, den französischen Kaiser zu bestimmen, auch für diesen erneuten Versuch, den französischen Machtbereich in der Richtung auf Belgien und Holland zu erweitern, die vorzichtige Beschränkung einzutreten zu lassen.

Der Papst wird sich über Deutschland nicht beklagen dürfen. Unser Volk hat seine Gutmüthigkeit auch an seinem 50jährigen Priesterjubiläum bewährt. Die Ergebnissadresse, welche von deutschen Katholiken zu diesem Feste nach Rom gesendet ist, hat eine Million Unterschriften erhalten, u. a. haben sich dreizehn Fürsten daran betheiligt. Dabei ist es aber nicht geblieben; es folgen der Adresse sehr ansehnliche sogenannte Liebesgaben. Das Bisthum Münster z. B. hat 24,000 Thaler gesammelt, Breslau 20,000 Thaler, Baiern 50,000 Thaler, der Frauenverein am Niederrhein 12,000 Thaler u. s. w. Hübsche Summen, die auf dem Altare des wunderthätigen Chassipot wohl bald sehr zweckmäßige Verwendung finden werden. Das katholische Deutschland — so schreibt ein katholisches Blatt mit Selbstzufriedenheit — hat seine Schuldigkeit gethan. Und der italienische Hof des Papstes wird sich in's Fünftigen lachen.

Da der den spanischen Cortes vorgelegte Verfassungsentwurf nicht gewagt hat, die religiöse Frage in dem Sinne der vorgeschrittenen Parteien zu lösen, war man kaum darauf vorbereitet, von den Bänken der Regierung die Erklärung zu hören, daß sie mit der Absicht umgehe, die bürgerliche Ehe-schließung einzuführen. Um so weniger hätte man diese Erwartung gehegt, als der Justiz-Minister die bisher durch bürgerliche Trauung vollzogenen Ehen noch unlängst als Concubinate bezeichnet hatte.

### Locales und Provinzielles.

Danzig, den 8. April.

Die Herren v. Ledebow, Kühn, v. Kössing, v. Ziegewitz, Sebelin, Starke, Unter-Vieuts, zur See, sind zu Vieuts, zur See befördert, Herrn v. Krakewitz, Kapitän-Vieut., ist mit Pension der Abschied bewilligt.

Die nach den ostasiatischen Gewässern bestimmte Corvette „Arcona“ kann ihre Reise noch immer nicht antreten, da sich herausgestellt hat, daß das Schiff bei seiner neulichen Strandung in der Weichsel einige Beschädigungen am Boden erlitten hat, welche erst durch Taucher ausgebeßert werden sollen.

Der Plan einer Lebensversicherung für Offiziere und Militärbeamte, die ohne zu große Opfer auch für den Kriegesfall ihr Leben versichern können, ist neuerdings zur Erörterung in Militärkreisen gestellt. Ein Staatsinstitut wird jedoch nicht errichtet werden. Als Grundprincipien, auf welche nur ein Institut für Kriegsversicherung gedeihen kann, werden fixirt: die Ansammlung eines Fonds, welcher zur vollen Auszahlung der durch den Krieg oder dessen Folge fällig werdenden Versicherungssumme ausreicht, und daß die Einrichtungen des Instituts lediglich die durchaus notwendigen Kosten erfordern müssen. Das Institut darf nur im Interesse der Versicherten, nicht aber in fremdem Interesse arbeiten; es müssen deshalb die erzielten Ueberschüsse nur den Versicherten zu Gute kommen. Werden diese Grundsätze von einer Lebensversicherungsgesellschaft für die Kriegsversicherung beobachtet, so werden folgende, bisher noch nicht gebotene Vortheile erwachsen: Die Prämien werden gering sein können, weil keine Ueberschüsse zum Gewinne

erforderlich sind. Der durch die Kriegsprämien angeammelte Fonds bleibt ausschließliches Eigenthum der Militärs, und die Zahlung der Kriegsprämie hört auf, sobald der annähernd genügende Fonds angesammelt ist. Bis jetzt ließen sich die Gesellschaften beständig Kriegsprämien zahlen, weil sie Gewinn erzielen mußten. Eine auf Gegenseitigkeit beruhende Lebensversicherungsgesellschaft hat sich bereits die oben angedeuteten Grundsätze angeeignet, so daß mit dieser angeknüpft werden dürfte.

In der nicht öffentlichen Sitzung der Stadtverordneten am 6. d. M. wurden erwählt: a) zum Vorsteher des 23. Stadtbezirks an Stelle des Herrn E. Berenz, der das Amt niedergelegt hat, der Reiffschlägermeister Herr J. R. Claassen jun.; b) zum Stadtverordneten-Mitgliede der 12. Armen-Commission der Stadtverordnete Herr E. Berenz; c) zum Schiedsmann für die Stadtbezirke 5 und 6, in der Voraussetzung, daß das Königl. Polizei-Präsidium die Candidatenliste dem entsprechend ergänze, den bisherigen Schiedsmann Herrn Stadtverordneten Kass auf eine dreijährige Amtsperiode; d) zu Bürgermitgliedern der Wohnungssteuer-Deputation die Herren Kaufmann Seeger aus Langefuhr, Dr. Hinz aus Neufahrwasser.

Auf den an der Allee belegenen Kirchhöfen zu St. Johann und St. Bartholomäi soll eine große Leichenhalle mit Kapelle, Wohnung für den Kirchhof-Inspektor und Wärter erbaut werden. Der Kostenanschlag beläuft sich auf 8000 Thlr.

Unser Theater war in Betracht der vorgeklärten Jahreszeit gestern wieder ganz gut gefüllt. Sowohl die beiden Stücken: „Ein delikater Auftrag“ und „Caroline“, wie die Tanz-Productionen der gastirenden Ballet-Gesellschaft fanden gerechten Beifall. Der den Abend beschließende „Cancan“ wurde auf allgemeinen Wunsch wiederholt.

Morgen findet im Selenke'schen Etablissement das Abschieds-Benefiz für Hrn. Wohlbrück statt. Außer verschiedenen anderen Novitäten, welche zur Aufführung kommen, hat derselbe auch eine Fortsetzung des erzählischen Couplets: „Er“ oder: „Das Leben Casars“ gedichtet und wird ferner — ein Pendant zur Vespa! — als Isabella, deren Intimität mit Marfori und die spanische Katastrophe in erheiternder Weise besungen. Außerdem soll in einem humoristischen Terzette mit den drei Männern des Fortschritts (?), welche im Programm Raude, Tourner und Cigarette genannt sind, ein Wörtchen deutsch geredet werden. Hr. Wohlbrück hinterläßt hier ein gutes Andenken und hat sich einen Freundes-Kreis erworben, welchem seine spätere Wiederkehr gewiß sehr erwünscht sein dürfte.

Verzeichniß der von dem Schwurgerichtshofe des Königl. Stadt- und Kreis-Gerichts zu Danzig in der Sitzung vom 12. April 1869 ab unter dem Vorsitz des Hrn. Kreisgerichts-Directors Rheanus aus Carthaus zu verhandelnden Untersuchungssachen: Am 12. April gegen den Schmiedeges. Wilh. Paschte aus Neufahrwasser wegen Straßentraub. — Verth.: R. A. Martiny.

Am 13. April gegen den Handelsmann Hiller Frankenstein von hier wegen Wechselfälschung. — Verth.: R. A. Köppl. — Gegen den Arbeiter Carl Frd. Wilh. Fentroz von hier wegen vorsätzlicher Körperverletzung mit nachfolgendem Tode. — Verth.: J. R. Walter.

Am 14. April gegen den Hofbes. Ephr. Gottl. Siemen aus Kottau wegen wissenschaftlichen Meineids. — Verth.: R. A. Lindner. — Gegen die Arbeiter Frd. Wilh. Gronert wegen 2 schwerer und 2 einf. Diebstähle im 2. Rückfalle; Ernst Heinr. Schulz wegen 2 schwerer und 2 einf. Diebstähle; Ferd. Jac. Bernagel und Heinr. Alex. Müller sämmtlich von hier wegen 2 schwerer und 2 einf. Diebstähle im wiederholten Rückfalle. — Verth.: J. R. Besiborn. — Gegen die Böttchermeister Frd. Wilh. Müller, Ludw. Tausch, Joh. Ed. Meißner und den Kaufm. Joh. Gottfr. Garbe sämmtlich von hier wegen Hehlerei. — Verth.: R. A. Lindner.

Am 15. April gegen die Arbeiter Ed. Pawelzyk und Jac. Ragoski aus Neustadt wegen versuchter Verleitung zum Meineide. — Verth. J. R. Breite n. a. b. c.

Am 16. April gegen die unversch. Susanne Amalie Schwarz von hier wegen wissenschaftl. Meineids. — Verth.: Ger.-Aff. Witte.

Am 17. April gegen den Eigenthümer Joh. v. Parpart von hier wegen wissenschaftlichen Meineids, versuchter Verleitung zum Meineide und versuchter Beamten-Bestechung. — Verth.: J. R. Poschmann.

Am 19. April gegen den früheren Getreidemüller Anastas. Frost und dessen geschiedene Ehefrau Auguste-Wilhelmine geb. Hoppenhaus von hier, früher in Graubenz, wegen Versuchs der Münzfälschung. — Verth. J. R. Breite n. a. b. c. u. J. R. Poschmann.

Am 20. April gegen den Arbeiter Alex. Zielinski von hier wegen schweren Diebstahls im Rückfalle. — Verth.: J. R. Bölg.

Außerdem sind noch einige andere Anklagesachen zu erwarten, jedenfalls wird die zweite Woche aber nicht mehr gefüllt werden.

Mit dem 1. Mai d. J. tritt die neue Substitutionsordnung in Kraft. Die Vortheile, welche dieselbe gegen das alte Verfahren bietet, sind: daß 1) unnötige Verzögerung des Verfahrens und entbehrlicher Kostenaufwand vermieden werden, indem sie die Leitung des Verfahrens mit geringen Ausnahmen in die Hände eines sachverständigen Einzelrichters legt, das sogenannte Substitutions-Mandat beseitigt, von Aufnahme der bisherigen Tage absteht, dem richterlichen Ermessen eine Verkürzung der Substitutionsfristen und eine Vereinfachung der Bekanntmachung gestattet, ungenügend begründete Fälle des Widerspruchs gegen den Zuschlag nicht beibehält und die Voraussetzungen für Erhebung von Einwendungen des Schuldners und dritter Personen bestimmt und zum Theil strenger, als bisher, festsetzt; 2) für einen günstigen Ausgang des Verfahrens dadurch eine neue Garantie gewährt, daß sie dem durch die Umstände geleiteten richterlichen Ermessen größeren Raum zur Bethätigung in Bezug nicht bloß auf die Substitutionsfristen und die Veröffentlichung des Substitutions-Patents, sondern auch hinsichtlich des Orts und der Zeit der Versteigerung und in andern Beziehungen einräumt; 3) die Kläubiger durch bestimmte Angabe der Wirlangen der Substitutions-Einleitung und deren Ausdehnung auf den Substitutions-Vertrahenten, auch wenn derselbe keine Realforderung hat, durch strengere Grundsätze in Bezug auf die Kautionsbestellung, sowie durch Gewährung des Rechts zur Sequestration des zugeschlagenen, aber noch nicht bezahlten Grundstücks gegen nachtheilige Handlungen des Schuldners resp. zahlungsunfähigen Erstehers in ihren Beträgen mehr als bisher schützt; 4) dem Substitutions-Verfahren sichere, möglichst zu einem Ergebnis führende, die Gefahr nachträglicher Anfechtung des Zuschlages möglichst ausschließende Grundlagen gewährt, indem sie anderweitige Bestimmungen über die Ladung der Interessenten trifft, mit jeder Substitution ein Aufgebot der Realprätendenten verbindet, die Anfechtungsgründe bei andermweiter Regelung des Rechtsmittels beschränkt und 5) mittelst deutlicher Begrenzung der Funktionen des Substitutions- und des Prozeßrichters Zweifel beseitigt, welche nicht bloß das Verfahren erschweren, sondern auch Anlaß zu begründeten Angriffen auf den Zuschlag geworden sind.

Wie wir schon vor einiger Zeit berichteten, ist in Folge der Hausvuhung bei einer Arbeiterfrau im Schwarzen Meer ein ganzes Depot gestohlener Sachen entdeckt worden. Darunter befindet sich auch eine goldene Armbuhr nebst Kette und Schlüssel, welche dem Hofbesitzer Wicht in Ziganenberg während des bei ihm im vergangenen Jahre stattgehabten Brandes gestohlen worden ist; außerdem verschiedene Wäschestücke. Die Verschiedenartigkeit der dort vorgefundenen Sachen läßt vermuthen, daß die Inhaberin derselben eine größere Bekanntschaft mit einer Diebsbande unterhalten hat.

Im Laufe des gestrigen Tages wurde die Feuerwehr, nachdem sie bereits am Morgen in der Töpfergasse thätig gewesen war, noch zweimal kurz hintereinander am Abend alarmirt. Es brannte nämlich bald nach 6 Uhr das Stroh, womit eine Kellerlufe vor dem Rentier-Erdmann'schen Hause Heiliggeistgasse No. 109 bedeckt war und welches sich wahrscheinlich durch eine unvorsichtig fortgeworfene Cigarre entzündet hatte, sowie gegen 7 Uhr eine Parthie abgeschrittenen Rohres und Schilfes auf dem Holm in der Nähe des dort stehenden Pulverhauses. — In letzterem Falle ist das Feuer jedenfalls aus Muthwillen angelegt worden, und bedurfte es der ganzen Energie der Feuerwehmannschaften, um dasselbe von jener gefährlichen Nachbarschaft fern zu halten.

Die Winterfaaten, die in diesem Jahre reichlich sind, stehen bei uns durchweg gut und haben bis jetzt nicht gelitten; wenn das Frühjahr günstig ist, so haben wir eine gute Ernte zu erwarten. — Mit der Ackerbestellung zur Sommerung wird ebenfalls schon vorgeschritten; in manchen Gegenden werden Rundgetreide und Grünsutter auf Wintersfurchen gesät; ebenso wird die fernere Bestellung überhaupt in diesem Frühjahr sehr leicht sein, weil bei der schönen Witterung, die im vorigen Herbst war, Alles gepflügt und gestürzt ist. — Futter ist noch reichlich vorhanden, namentlich Kleehheu; doch läßt sich heute über die junge Klee-saat noch wenig sagen, indem dieselbe im vorigen Jahre bei der großen Dürre schwach aufgegangen. Der Viehstand ist durchweg gesund und kräftig.

Neuere Wahrnehmungen über das traurige Schicksal, welches die ohne hinreichende Mittel in die russischen Ostseeprovinzen sich begebenden Einwanderer in der Regel ereilt, haben Anlaß gegeben, die im vorigen Jahre deshalb erlassenen amtlichen Warnungen

zu erneuern, und zwar sollen diese letzteren sich auf das gesammte Nordbundesgebiet erstrecken. Vor der Auswanderung sei es unumgänglich notwendig, feste Engagements in den Ostseeprovinzen zu schließen und Atteste über die Tüchtigkeit in dem zu ergreifenden Fache mit zu führen. Auch abgesehen von den Ostseeprovinzen ist vor einer unsichern Einwanderung in das übrige russische Reich dringend abgemahnt worden, weil das Schicksal der auch der Sprache unkundigen Einwanderer ein gar zu schreckliches ist.

— Wie man hört, beabsichtigt Hr. Dr. Stroussberg dem Orte Carthaus einen größeren Aufschwung zu geben, zunächst durch den Bau eines Kirchhauses.

**Neue. (Schlaggräberei.)** Vorige Wochen haben ein Förster und ein Schuhmacher aus der Gegend von Eßbau in unmittelbarer Nähe der Wallfahrts-Capelle am Heilbrunnen bei Pöbsten Nachgrabungen nach einer dort vermuteten baaren Geldsumme von angeblich hohem Betrage vorgenommen, und zwar mit Genehmigung der betreffenden Gutsbesitzerin, Frau Major Klinghorn aus Pöbsten. Die Veranlassung dazu wird folgendermaßen erzählt: Dem Schuhmacher hatte, während er eine Zuchtstrafe in Graudenz absaß, ein anderer Züchtling auf dem Sterbelager mitgeteilt, daß er vor einigen Jahren mit zwei andern, ebenfalls zu langwieriger Haft verurtheilten Männern an einer näher bezeichneten Stelle bei erwähnter Kapelle eine von mehreren Diebstählen in Preußen herrührende große Geldsumme verborgen habe. Die angestellten Nachgrabungen haben indeß zu dem gehofften Ergebnis nicht geführt und die beiden Schlaggräber die weite Reise umsonst gemacht. Wahrscheinlich ist ein dritter ihnen zuvor gekommen. Wie nämlich unweit der Kapelle wohnende Frauen mittheilten, ist dorigen Sommer gleich nach der Ernte ein fremder Mann bei ihnen erschienen mit der Bitte, ihm einen Spaten zu leihen, weil er in der Nähe des Heilbrunnens etwas zu suchen habe. Dieser Fremde hat auch wirklich einige Stunden allein gegraben und ist dann nach Abgabe des Spatens fortgegangen. Es läßt sich wohl vermuthen, daß die beiden andern Mitwisser des Geheimnisses auch ihrerseits einem aus dem Zuchtstube Entlassenen den Ort, wo der Schatz vergraben, bezeichnet haben und dieser der glückliche Finder gewesen ist.

**Königsberg.** Gestern gab der commandirende General v. Mantensfel zur Bewillkommung des neuen Oberpräsidenten ein Diner, zu welchem auch die Herren Oberbürgermeister v. Winter, Comm.-Rath Bischoff und Comm.-Rath Goldschmidt von hier geladen waren.

### Gerichtszettelung.

[Die Schlange im Paradiese.] „Nicht bald genug ein Mann einen besseren Ruf in seiner Gemeinde“, so wird aus Dijon geschrieben, „als der Müller Nicolas Chevillot aus Grancey bei Dijon. Seit einer langen Reihe von Jahren betreibt er dort sein Müllergewerbe mit Fleiß, Glück und Verdand. Seine Ehefrau, eine stille, gemüthliche, fleißige Frau, unterstützte ihn hierbei in der lebenswerthen Weise. Jetzt ist sie nicht mehr: ihr Mann hat sie gemordet. Wie das kam bei den so friedlich lebenden Eheleuten und bei dem ruhigen, gemessenen Wesen des doch schon fünfzig Jahre alten Chevillot? Das böse Geschick führte ihm eine Schlange in sein Paradies, und diese Schlange war ein fast kindlich aussehendes, blühendes Mädchen, die damals sechsjährige Marie Mariotte, die mit ihrer Mutter öfter in die Mühle gekommen war und endlich am 14. Decbr. 1867 zu ihm in den Dienst trat. Sie sah bald, daß der Müller eine besondere Freude an ihrem blühenden Aussehen hatte, und sie baute darauf ihren Plan: Müllerin wollte sie werden, Herrin in der Mühle und nicht Dienerin wollte sie sein. Chevillot war bald in ihre Netze verstrickt, Marie verlockte ihn zu vertraulichen Beziehungen. Die Leidenschaft verriet seinen Verstand, er wurde dem Mädchen gegenüber bald willenslos. „Und wann machst Du mich zu Deiner Frau?“ sagte sie ihm eines Tages. „Kind“, antwortete er ihr, „kann ich denn zwei Frauen haben? Mein Weib kann ja sterben und dann nehme ich Dich; warte nur, Du wirst wohl noch die Müllerin werden.“ Marie weinte. Sie schwieg. Vielleicht kam ihr da schon der erste Gedanke zur dunklen That, die auch sie heute auf die Anklagebank im dichtgefüllten Assisenlaale geführt hat. Vom Tage jenes Gesprächs an war Marie Mariotte wie umgewandelt, sie fühlte sich schon als die zukünftige Herrin der Mühle und benahm sich gegen die Müllerin mürrisch, unsofsam, fast herrisch. Die Müllerstrau abnte mit dem Sinken der Frauen den Grund des veränderten Benehmens ihres Dienstmädchens und ihres Mannes, der sie immer kälter und mürrischer behandelte, er, der sonst so aufmerksame, artige, zärtliche Gatte. Eifersuchtsgedanken wiegen ihr auf, doch gab sie ihnen keinen andern Ausdruck, als daß sie es das Mädchen fühlen ließ, wie sie noch die Herrin sei im Hause. Marie fand das endlich unerträglich. Eines Tages, Anfangs März v. J., brachte sie bei einer zärtlichen Unterredung mit Chevillot das Gespräch wie unvorbereitet auf Giftkräuter, die Ginen bald aus der Welt bringen.“ Chevillot sah sie mit einem langen, durchdringenden Blicke an. Sie hatten sich verstanden. „Ah, zu was Gift-Kräuter“, sagte er endlich nach einer ziemlich langen Pause, „zu was ein Giftkraut, da giebt's wohl Gift, die besser wirken.“ „Und vielleicht schneller, und daß Niemand was davon erfährt?“ fiel sie rasch ein. Chevillot antwortete nicht. Aber der böse Funke war da; bald beherrschte ihn der dämonische Gedanke. Schon in einigen Tagen kam Marie auf das Giftgespräch zurück. „Aber wie Du doch

langsam bist, mein guter Chevillot. Noch immer nicht so ein kleines Tränkchen, das uns Beide glücklich machen kann?“ flüsterte Marie. „Sollt es haben, Kind“, antwortete der Müller mit verständnisvollem Blicke, „nächstens gehe ich in Geschäften nach Bar und bringe ein Gläschen Scheidewasser mit.“ Am 15. Juni hatte der Müller in Bar zu thun, am Tage zuvor sagte er dies Marien und fügte bei: „Du sollst es morgen haben, ich bringe Dir mit, was ich Dir versprochen habe.“ Marie jauchzte auf vor Freude. „Nun, ich werde sehen, wie Du Wort hältst. Bis jetzt hast Du nur geschwätzt, wie ein Professor, der ein junges Mädchen unterhalten will; will nun sehen, ob Du ein Herz im Leibe hast; ich an Deiner Stelle hätte der Sache längst ein Ende gemacht.“ Während sie so sprachen, saßen auf der Bank vor der Mühle zwei Frauen, beide mit lebendiger, sorgenvoller Miene. Die eine war des Müllers Frau, die andere ihre liebste Freundin, Mariens Mutter. Eben erklang feierlich das Glöcklein des Dorfs. „Nun“, sagte die Müllerin wehmüthig, „morgen kann man ja für uns Beide läuten.“ Dies hörte der Müller im Zimmer, er bog sich über Marie und flüsterte ihr zu: „Ja, ja, das Glöcklein wird läuten, wie heute, ist's nicht für die Eine, so ist's für die Andere.“ Noch an demselben Abende um 10 Uhr zog Chevillot in das Glas, aus welchem die Müllerin zur Nachtzeit zu trinken pflegte, ein Tränkchen und dazu zwei Köffel voll Schwefelsäure. Die Unglückliche hatte bald davon gerunten. Oh, wie das brennt! köhnte sie. Das Erbreehen währte bis zum frühen Morgen. Marie stand zupunctlich beim Bette der Kranken. Endlich traf sie am Morgen den Müller, der sie rasch verständigte, daß er der Frau Gift gegeben. „Aber wird's auch sicher wirken? Wird es sie uns wegschaffen?“ fragte sie. — „O gewiß, mein gutes Kind“, erwiderte Chevillot; „eben sagten mir die Schwester Antoinette und die Frau Dupen, ich möge die Frau nicht verlassen, bis Mittag sterbe sie gewiß.“ Aber sie starb an diesem Tage nicht; unter den gräßlichsten Qualen und unfähig, noch etwas zu verdauen, lebte sie noch bis zum 21. September. Marie aber war heiter, so heiter. . . Nun war es ihr ja gewiß, daß sie die Müllerin von Grancey werde. Aber lange, zu lange dauerte ihr das Sterben der alten Müllerin. „Nach doch einmal ein Ende mit ihr; wäre sie meine Mutter, ich würde mich ihrer erbarmen und es wäre rasch geschehen.“ Am 4. Juli erfuhr das arme Weib, was sie früher nur geahnt, sie wußte nun, daß es ihr Mann mit Marien hatte und sie deshalb sterben müsse. Marie mußte das Haus verlassen; die Müllerin litt sie nicht mehr. Am 2. August schrieb die Sublerin Marie an Chevillot: „Drei Monate gebe ich Dir Zeit, ist dann die Sache noch nicht zu Ende, so betrachte ich einen Andern; ich gönne Dir diese Zeit, um Dir das zu überlegen, aber beirathe Du mich in den drei Monaten nicht, so weiß ich, daß Du einfach nicht willst.“ Die Müllerin starb endlich. Die Gerichtskürze konstatierte, daß sie durch Schwefelsäure vergiftet worden sei. Chevillot und seine Sublerin betreten nicht das Brautgemach, wohl aber die Zellen des Gefängnisses: endlich hatte nach Monaten die Gerechtigkeit ihres Amtes gewaltet. Die Angeklagten leugnen vor den Männern der Jury nichts. Wozu auch? Zahlreiche Zeugen bestätigen ja alle Momente der Anklage. Nach kürzester Beratung spricht die Jury das Schuldig, aber — eine Feindin der Todesstrafe — nimmt sie mildernde Umstände an, ein Todesurtheil ist dadurch ausgeschlossen. Der Gerichtshof bemerkt als Strafe für Chevillot: lebenslängliche Zwangsarbeit, für die „hartberzige“ schöne Müllerin von Grancey, Marie Mariotte: zwanzig Jahre Zwangsarbeit. Chevillot vernimmt den Spruch summt, starr; Marie Mariotte stößt einen gräßlichen Schrei aus; sie wird nicht die Müllerin von Grancey. . .“

### Pflege der Pflanzen im Zimmer.

(Schluß.)

Im Zimmer wähle man für die Pflanzen stets den hellsten, der Sonne und dem Licht zugänglichen Standort, also in den Fenstern oder deren unmittelbaren Nähe. Am vortheilhaftesten für die Pflanzen ist der Raum zwischen Doppelfenstern, indem sich hier die Luft am feuchtesten hält und die Pflanzen in einer ihrem Gedeihen angemessenen Temperatur gehalten werden können. Im Sommer gebe man den der Sonne ausgesetzten Pflanzen während der Mittagszeit Schatten, was am besten durch Leinwand (Marquisen, Wetterrouleaux) erreicht wird. Auch lasse man den Pflanzen, namentlich an wärmeren Tagen, öfters frische Luft zukommen, doch darf diese dieselben, namentlich wenn sie warm stehen, nicht unmittelbar treffen. Auch hüte man sich, die Pflanzen der Zugluft auszusetzen, diese ist ihnen eben so schädlich als den Menschen.

Zum freundigen Gedeihen der Pflanzen ist ferner erforderlich, daß man sowohl ihre Blätter stets schmutz- und staubfrei hält, als auch die Töpfe durch Abscheuern von dem sich daran bildenden grünen Moder oder sonstigen Schmutz reinigt. Den Staub entfernt man am leichtesten mittelst eines Schwammes oder Pinsels von den Blättern, oder man beient sich dazu eines Federäubers, wie er in den Porzellanhandlungen gebräuchlich ist. Auch fördert man ihre Entwicklung dadurch, daß man sie an einem lauen Tage beregnen läßt. Hat man hierzu keine Gelegenheit, so kann man sie auch in einem Faß mittelst einer kleinen Handspritze mit lauwarmem Wasser abspritzen, oder aber man nimmt seine Zuflucht zum Drosophor

(Thauspender), ein Instrument, welches bei der Zimmercultivirung ganz unentbehrlich ist.

Die Pflanzen müssen ferner alljährlich wenigstens einmal umgetopft werden, und man giebt ihnen bei dieser Gelegenheit erforderlichen Falls größere Töpfe. Zum Verpflanzen wähle man den Zeitpunkt unmittelbar vor dem Triebe im Frühjahr (Februar, März) oder nach dem Ausreifen des ersten Triebes und vor Beginn des zweiten (am Johannis). Im Allgemeinen verpflanzt man im Frühjahr die krautartigen Pflanzen, als: Pelargonien, Fuchsen, Petunien, Heliotropen (Vanillepflanze), Lantanen, Cuppeen, Calceolarien u. s. w.; die holzartigen Pflanzen, als Neuholländer, Myrthen, Orangen u. s. w., um Johannis.

Beim Umpflanzen legt man die linke Hand verkehrt auf den Topf, daß die Pflanze sich zwischen dem 3. und 4. Finger befindet, faßt den Topf verkehrt mit der rechten Hand und richtet die Pflanze mit der Spitze, der Krone, nach unten. Der Topf ruht in dieser Stellung auf der linken Hand. Stößt man nun mit dem Rande des Topfes sanft auf einen Gegenstand, so löst sich der Ballen leicht von den Seiten des Topfes, so daß man diesen ohne Mühe abheben kann, während der Ballen unverletzt auf der linken Hand ruht. Nach dieser Manipulation lockert man den Wurzelballen mit den Fingern oder einem spitzen Hölzchen auf, entfernt die nahrunglose Erde und giebt der Pflanze, wenn nöthig, einen größeren Topf. Die Töpfe müssen, wenn sie schon benutzt worden sind, gehörig ausgewaschen werden, um etwa daran haftende Humusäure zu entfernen. Auf den Boden des Topfes legt man vor dem Einfüllen der frischen Erde ein das Abzugsloch deckendes Scherbenstückchen und demnächst noch eine Lage Scherben zum bessern Abflusse des überflüssigen Wassers. Dann fülle man so viel nahrhafte Erde in den Topf, daß der Wurzelballen etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll unter dem Topfrande sich befindet. Ist dies erreicht, so fülle man den Raum zwischen dem Topfe und dem Ballen mit Erde aus, rüttle diese zunächst und drücke sie alsdann mit den Fingern oder einem spatensförmig geschnittenen Hölzchen sanft an, so daß die Pflanze etwa  $\frac{1}{2}$  Zoll tiefer steht als der Rand des Topfes. Ist der Wurzelballen stark verwachsen (verfügt), was bei stark wachsenden krautartigen Pflanzen gewöhnlich der Fall ist, so schneide man mit einem scharfen Messer das nekartige Gewebe dünn ab und lockere wie vor den Ballen auf.

Man gebe den Pflanzen nicht zu große Töpfe. Wenn diese zu groß gewählt sind, so verdirbt die Pflanze leicht durch überflüssige Nahrung, indem sich Humusäure erzeugt, welche die Wurzeln angreift und zerstört. Gesunde Wurzeln aber sind zur Entwicklung der Pflanzen erforderlich, und muß darnach gestrebt werden, solche zu erzeugen.

Die Pflanzen, die aus verschiedenen Gegenden und von verschiedenen Standorten stammen, verlangen hartnäckig verschiedene Erdarten. Bei Entnahme der Erde von einem Gärtner thut man deshalb wohl, genau anzugeben, welche Pflanzen man umzutopfen beabsichtigt, damit er im Stande ist, die Erde in dem richtigen Verhältnis zu verabreichen.

### Bermischtes.

— In neuerer Zeit sind in Berlin wieder zahlreiche falsche Thalerstücke in Umlauf gesetzt worden. Die Falsificate, mit der Jahreszahl 1868 versehen, sind von schlechtem Metall, mit Silber plattirt; die Schrift auf dem Rande paßt nicht mit derjenigen der ächten und der Rand selbst ist an der Lötstelle merklich erhaben. Hauptsächlich sind die falschen Thalerstücke an dem dumpfen Klänge zu erkennen.

— Auf der Fahrt von Leipzig nach Reichenbach erhängte sich ein Passagier im Waggon mit seinem Halstuch.

— Für den Kölner Theaterbrand, bei welchem die ganze Familie des Theater-Kassirers Bachhaus ihr Leben verlor, hat man jetzt eine schreckliche Erklärung erhalten. Es scheint, daß der Kassirer, welcher einen Baarbestand von etwa 2500 Thren. bei sich hatte, einem Raubmord zum Opfer gefallen ist und daß der Brand nur deshalb angelegt wurde, um das Verbrechen zu verdecken. Vertrauliche Mittheilungen, welche die Frauensperson, die sich selbst der Brandstiftung anklagte, einer Mitgefängenen gemacht hat, haben diesem Verdacht, der auch durch andere Umstände unterstützt wird, eine gewisse Berechtigung gegeben.

— In Wiener Neustadt starb vor wenigen Tagen im 56. Lebensjahre am Herzschlage ein Glied der kaiserlich Auersperg'schen Familie, dessen Eigenthümlichkeiten, ich möchte sagen Bizarrieten, noch lange in dem Gedächtniß vieler Zeitgenossen verbleiben werden. Wie bei allen älteren Garçons der Charakter, die Willenskraft, Lebensanschauung und Handlungsweise,

weil unberührt von den temperirenden und vermittelnden Einflüssen der Ehe, sich mit der Zunahme der Jahre etwas absonderlich auszuspielen pflegen, so machte diese psychologische Erscheinung sich auch beim Fürsten Roman Auerberg, und zwar in einem ziemlich hohen Grade bemerkbar. In den Zimmern des Fürsten sah es nämlich aus, als wären dort Doctor Faust, Flach- und Miniaturmaler, Geschirrtöbler, Literaten, Jäger, Fischer gemeinsam einlogirt, während die auf allen Gegenständen haftende Staubschicht die ungemüthliche Stimmungsfarbe noch mehr verbüfferte, welche beim Herumschauen in den von den verschiedenartigsten und grell entgegengesetzten Objecten überfüllten Gemächern trotz der urbanen Leutseligkeit und fein geformten Höflichkeit des Fürsten hervortrat.

— In Lissa waren die Frauen der Honoration so erboht über ihre Ausschließung von dem Feste zum Geburtstag des Königs, daß sie selbst ein solches arrangirten, wozu natürlich kein Mann zugelassen wurde. Den Toast auf den König brachte eine Frau Deconomieräthin aus und die Nationalhymne wurde gemeinschaftlich abgesungen.

— [Zwei geizige Literaten in Paris.] Der geehrte Leser stauue nicht, es giebt auch weiße Raben. Der Vaudevilleist A. . . , der in directer Linie vom Harpagon abstammt, bekommt folgenden Brief: „Mein alter Freund! Ich habe eine magniprobe Idee. Zweihundert Vorstellungen wenigstens. Komm freundlichst um elf Uhr zum Frühstück bei mir. Auster und Sect wird vorhanden sein. Dein B. . .“ — Zur selben Stunde erhält B. . . , der in Bezug auf Sparsamkeit dem Harpagon noch zehn Point vorgiebt, gleichfalls ein Billet: „Berehrtester! Ich habe einen Lustspielstoff, wie ihn weder Mond noch Sonne je beschienen hat. Sechs Monat nicht vom Zettel herunter. Dreißigtausend Franken Lantime. Du kannst bei mir um elf Uhr einen kleinen Pic einnehmen, der wahrlich nicht von schlechten Eltern sein soll. Für Spickgang, Dein Leibgericht, ist bestens geforgt und die gehörige Feuchtigkeit wird nicht fehlen. Freundschaftlichst Dein A. . .“

— Um 11 Uhr, die Gabelfrühstückszeit, klopfte A. . . an B. . . 's und B. . . an A. . . 's Thür. Complete Abwesenheit Beider. Jeder der beiden Amphitryons und zugleich Gäste beschließt, bei Duval eine Bouillon einzunehmen. Fast zu gleicher Zeit treffen sie ein: „Weißt Du aber, das ist ein Bischen stark!“ — Na, und ich finde es noch schlimmer, als Dein letztes Stück! Du kennst meine Meinung über dasselbe und deshalb hat mich Deine Einladung eigentlich in Erstaunen versetzt. — „Ich hätte Dich eingeladen?“ — Hier habe ich noch Deinen Brief! — „Nein, Du hast mich eingeladen, hier Dein Billet.“ — Nach Untersuchung der beiden Autographen fand es sich, daß es eine geschickte Fälschung war. A. . . und B. . . hatten über der Versuchung, ein Gratisfrühstück einzunehmen, ganz vergessen, daß der erste April war.

— Manche Thiere vermehren sich in's Unglaubliche. Jedermann kennt die kleinen hübschen Papageien, welche nicht größer als Sperlinge sind. Im Monat März 1868 kaufte ein Herr Durand in Paris zwei Paare von diesen Vögeln. Diese Familie von 4 Individuen ist ganz exkesslich gediehen und hat sich so schnell vermehrt, daß sie schon im November 1868 aus 70 Köpfen bestand. In diesem Augenblicke (April 1869) umfaßt sie die Zahl von 150 Individuen.

— Aus Aberdeen (Schottland) wird eine sonderbare Heirath gemeldet. Der Nagelschmied James Reid nämlich, welcher im Gefängniß die Schwurgerichtshandlungen gegen ihn wegen Raubanschlages erwartet, hat sich in einem der Säle des Gefängnisses mit einer gewissen Jane Anderson verheirathet. Der Gefängnißgeistliche wollte die Trauung nicht vornehmen, ein Stadtgeistlicher war aber nicht so scrupulös und vollzog den feierlichen Act in Gegenwart des Gefängnißdirectors und mehrerer Wärter und Wärterinnen, welche letzteren als Brautführer und Brautjungfern fungirten. Nach der Ceremonie wurde der Bräutigam in seine Zelle abgeführt und die glückliche (?) Braut durfte nach Hause gehen.

— Der „Courrier“ von San Francisco theilt folgende merkwürdige Begegnung mit: Vor einigen Tagen ging der Saloonkeeper eines unserer ersten Hotels Nachts die Washingtonstraße entlang und bestand sich plötzlich einem sehr stolchartig aussehenden Individuum gegenüber, das mit einem Pistol auf ihn anlegte und „die Börse oder das Leben“ forderte. — „Wenn Sie nichts wollen als Geld, sagte der auerschrockene Saloonkeeper, das will ich Ihnen wohl geben.“ Und er that, als wollte er in der Tasche seiner Beinkleider Geld suchen. Dadurch beruhigt,

ließ der Räuber den Arm mit der Pistole sinken. Aber zu gleicher Zeit sah er sich nun seinerseits von einem riesigen Revolver bedroht, den der Angegriffene statt des Geldes aus der Tasche geholt. „Eine einzige verdächtige Bewegung und Du bist des Todes!“ sagte der letztere. Dann fügte er mit einem Tone, der keine Erwiderung zuließ, hinzu: „Und nun, Freund, bitte ich mir Dein Geld aus!“ — Miene und Geste begleiteten diese Bitte so energisch: daß der Räuber einsah, ihm bleibe nicht gut was anderes übrig, wenn er mit dem Leben davonkommen wolle, als mit seiner Baarschaft herauszurücken, und übergab seinem Klienten 37 Dollars, welche dieser ganz gemüthlich einsteckte und am andern Tage einer milden Stiftung übermachte.

### Literarisches.

Die Deutsche Roman-Zeitung, deren Beliebtheit in ihrem Zunehmen begriffen ist, veröffentlicht im zweiten Quartale d. J. die Romane: „Ein Arzt der Seele“ von Wilhelmine v. Hillern, geb. Birch-Pfeiffer. — „Der Löwe von Luzern“, von Philipp Galen. — „Das Schloß in den Ardennen“ von A. Broot; Verf. von: „Schußlos aber nicht hüßlos“ u. nebst einem reichen ebenso geistvollen, als interessanten Feuilleton von Rob. Schweigel. — Weiter sollen folgen: „Ludwig der Bierzehnte“, historischer Roman von A. E. Brachvogel. — Eine Erzählung von Carl Heigel. — „Glänzende Bahnen“, Roman von Aug. Silberstein u. A. m. Die Tendenz der „Deutschen Roman-Zeitung“ ist dahin gerichtet: dem großen Publikum nur die gediegensten und literarisch-bedeutendsten Werke Deutscher Schriftsteller darzubieten und die bereits erschienenen Jahrgänge belunden dieses Streben des Herausgebers. Gewiß verdient ein solches Unternehmen die Unterstützung des Publikums, welchem der Bezug äußerst bequem gemacht wird, da alle Buchhandlungen und Postanstalten die „Roman-Zeitung“ nach den kleinsten Städten und Ortschaften vermitteln, wo die Kenntnißnahme der neuesten Roman-Erzeugnisse bisher fast eine Unmöglichkeit war. Da der Abonnementspreis für die „Roman-Zeitung“ vierteljährlich nur 1 Thlr. beträgt, die Buch-Ausgaben der Romane eines Jahrganges der „Roman-Zeitung“ aber den Ladenpreis von 50 — 60 Thln. haben, so erhalten mithin die Abonnenten dieser Zeitung die neuesten und besten Romane für den in Lese-Instituten üblichen Beihpreis.

### Meteorologische Beobachtungen.

7	4	337,30	14,7	WSW. frisch, hell u. bewölkt.
8	8	336,82	8,6	W. flau, bedeckt u. Regen.
	12	337,49	5,2	N. flau, bedeckt u. regnig.

### Markt-Report.

Danzig, den 8. April 1869.

Die auswärtigen Nachrichten lauten sehr leblos und blieb auch an unserm heutigen Markte bei reichlicher Auslieferung nur schwache Kauflust auf Weizen bemerkbar. Verkauft 150 Last brachten in den meisten Fällen 5 bis 10 pr. Last billigere Preise als gestern und erreichte: feiner weißer und hellgelber 133 1/2 fl. 510; hübscher, hochbunter 134. 132 fl. 500; hellbunter 130/31. 132. 133 fl. 482. 480; bunter 130. 130/31 fl. 475. 465 pr. 5100 fl.

Roggen ziemlich unparatändert; 126/127. 125 fl. 357. 355; 124. 122/23 fl. 352. 348 pr. 4910 fl. Umsatz 140 Last.

Gerste große 114 fl. 336 pr. 4320 fl. Erbsen möglichst gut gefragt und 170 Last zu festen Preisen gehandelt; nach Qualität fl. 387. 380. 377 pr. 5400 fl.

Klee saft flau; rothes fl. 11 1/2 pr. 100 fl. Rübkruten inländische 75 fl. Br. u. Geld; 67 fl. pr. 100 fl. bezahlt.

Spiritus nicht am Markt.

### Course zu Danzig vom 8. April.

London 3 Monat	6,23 1/2	—	gem.
Westpreussische Pfandbriefe 4 1/2 %	89	—	—
Danz. Privatbank-Actien	105	—	—

### Bahnpreise zu Danzig am 8. April.

Weizen bunt 130—135 fl.	78—82 fl.
do. hellbl. 130—132 fl.	83—85 fl. pr. 85 fl.
Roggen 120—129 fl.	58—60 fl. pr. 81 1/2 fl.
Erbsen weiße Koch. 64—65 fl.	
do. Futter. 60—63 fl.	pr. 80 fl.
Gerste kleine 100—110 fl.	54—55/56 fl.
do. große 114—118 fl.	86—88 fl. pr. 72 fl.
Hafers 33—36 fl.	pr. 50 fl.

### Angekommene Fremde.

#### Englisches Haus.

Die Rittergutsbes. Dr. Lieut. Steffens a. Kleschlau, Siemens a. Warschau u. Frau Schulz n. Fr. Tochter a. Gera. Frau Rentier Wens a. Elbing.

#### Walters Hotel.

Die Kauf. Friedländer a. Graudenz u. Stibbe a. Kaufmann. Frau Ober-Reg.-R. Sad n. Fr. Tochter a. Danzig.

### Hotel zum Kronprinzen.

Die Kauf. Brehmer a. Kiel, Benede a. Hannover, Schmidt a. Breslau u. Mertens n. Gattin a. Neuenburg.

### Hotel du Nord.

Die Rittergutsbes. Heine a. Stangenberg, Drawe a. Sasloczin u. Boy n. Gattin a. Kayse. Kaufmann Baumann a. Bremen.

### Schmelzer's Hotel zu den drei Mohren.

Rittergutsbes. Schmidt a. Lauenburg. Prediger Werbach a. Eborn. Rentier Zellner a. Königsberg. Die Kaufleute Krohn a. Berlin, Wiener a. Nürnberg u. Becker a. Paris. Znspektor Gerstmann a. Marienburg.

### Hotel de Thorn.

Die Rittergutsbes. Hauptm. v. Kof n. Familie a. Mendrig u. Hoppe n. Fam. a. Waldublen. Die Gutsbes. Döring a. Lannsee u. Sebnte a. Lindenau. Die Kauf. v. Bebrid, Kosiowski a. Stettin u. Wöwius u. Hallerstein a. Berlin.

### Hotel d'Oliva.

Gutsbes. Knoff a. Wisbur. Die Kauf. Jacobsohn a. Berlin, Redmann a. Bromberg u. Meyer a. Königsberg. Volonteur Schulz a. Königsberg.

### Todes-Anzeige.

Mittwoch, den 7. April, 11 Uhr Vormittags, entschlief sanft in Folge eines Herzschlages mein theurer Bruder **Hieronymus von Duisburg**, Pfarrer zu Steinbeck in Ostpreußen, im 63. Lebensjahre. Tief betrübt zeigt dies im Namen sämmtlicher Hinterbliebenen an **Liese v. Duisburg**. Danzig, den 8. April 1869.

### Stadt-Theater zu Danzig.

Freitag, den 9. April. (Abonn. suspendu.) **Benefiz** für Fr. **Lilli Lehmann-Carlo Broschi**, oder: **Des Teufels Antheil**. Komische Oper in 3 Acten von Auber.

### Bazar

zum Besten der Herberge zur Heimath. 3. bis 5. Mai d. J.

### Allerneueste Glücks-Offerte.

Das Spiel der Frankfurter Lotterie ist von der Königl. Preussischen Regierung gestattet.

„Gottes Segen bei Cohn!“

Grossartige mit Gewinnen bedeutend vermehrte Capitalien-Verloosung von über 3 Millionen.

Die Verloosung geschieht unter Staats-Aufsicht.

Beginn der Ziehung am 14. April d. J.

Nur 2 Thlr. oder 1 Thlr. oder 15 Sgr. kostet ein vom State garantirtes wirkliches Original-Staats-Loos, (nicht von den verbotenen Promessen) aus meinem Debit, und werden solche gegen frankirte Einzahlung des Betrages oder gegen Postvorschuss, selbst nach den entferntesten Gegenden von mir versandt.

Es werden nur Gewinne gezogen. Die Haupt-Gewinne betragen **250,000 — 150,000 — 100,000 — 50,000 — 30,000 — 25,000**, 2 à **20,000**, 2 à **15,000**, 2 à **12,000**, **11,000**, 3 à **10,000**, 2 à **8000**, 3 à **6000**, 5 à **5000**, **4000**, 14 à **3000**, 105 à **2000**, 6 à **1500**, 6 à **1200**, 156 à **1000**, 206 à **500**, 6 à **300**, 224 à **200**, 21650 Gewinne à **110, 100, 50, 30**.

Gewinn-Gelder und amtliche Ziehungs-Listen sende meinen Interessenten nach Entscheidung prompt und verschwiegen.

Durch meine von besonderem Glück begünstigten Loose habe meinen Interessenten bereits allein in Deutschland die allerhöchsten Haupt-Treffer von **300,000, 225,000, 187,500, 152,500, 150,000, 130,000**, mehrmals **125,000**, mehrmals **100,000**, kürzlich schon wieder das grosse Loos von **127,000** und jüngst am **3. März** schon wieder den allergrössten Haupt-Gewinn in der Provinz Preussen ausbezahlt.

Jede Bestellung auf meine Original-Staats-Loose kann man der Bequemlichkeit halber auch ohne Brief, einfach auf eine jetzt übliche Postkarte machen.

Laz. Sams. Cohn in Hamburg, Bank- und Wechsel-Geschäft.